

Susann Baller

Selfmademen, Ritter und Fußballlöwen Männlichkeitsbilder und Fußball in Afrika*

Anlässlich der FIFA-Weltmeisterschaften 2006 in Deutschland veranstaltete die Kulturstiftung des Deutschen Fußballbundes eine internationale Gruppenausstellung zum Thema Kunst und Kultur unter dem Titel „Rundlederwelten“. Künstler aus aller Welt setzten sich in ihren Kunstwerken mit dem runden Ball und den mit diesem verknüpften Gedanken, Assoziationen und Fantasien auseinander. Ein immer wiederkehrendes Thema waren die komplexen Beziehungen zwischen Fußball und Männlichkeit, wobei es nicht um eine vordergründige Darstellung von Fußball als vermeintlichem Männer-sport ging, sondern darum, wie im Kontext von Fußball Männlichkeitsbilder sozial und kulturell sowohl konstruiert als auch infrage gestellt werden. So erscheinen in den Fotomontagen von Paul M. Smith (London) Fußballspieler in Gruppenbildern immer wieder mit demselben Gesicht. In einer Videomontage von Paul Pfeiffer (Honolulu/New York) sieht man die spektakulären Stürze großer Fußballidole nach einem – im Bild wegretuschierten – Foul. Die Schweizer Künstlerin Ingeborg Lüscher (Tegna) lässt in der Videomontage „Fusion“ zwei Schweizer Erstligistenteams, gekleidet in grauen und dunkelblauen, elegant geschnittenen Manager-Anzügen, als Allegorie auf eine von Männern dominierte Businesswelt gegeneinander antreten; und der Künstler Massimo Furlan (Lausanne) spielt in einem Video allein auf dem leeren Feld das Madrider Finale Italien-Deutschland von 1982 nach. All diese Beispiele verweisen auf stereotype männliche Rollenbilder, auf eine auf Macht und Vorteil ausgerichtete Arbeitswelt, auf Helden und Idole – und doch entlarven sie zugleich eine Maskerade der Männlichkeit und machen die Vielschichtigkeit und inhärente Komplexität von Maskulinität deutlich. Die „Helden“ sehen gleich aus (Paul M. Smith), sie fallen zu Boden (Paul Pfeiffer), sie entledigen sich ihrer Jacketts, ihre Hemden zerreißen, der Ball verwandelt sich in einen zerfledderten Aktenkoffer (Ingeborg Lüscher), und schließlich die Neuauflage von 1982: In seiner Einverleibung des Spiels deutet Mas-

* Dieser Artikel basiert auf einem Vortrag, den ich auf dem Kolloquium „Fußball und Gender“ des Zentrums für transdisziplinäre Geschlechterstudien an der Humboldt-Universität am 02.06.2006 gehalten habe. Ein ausführlicherer Beitrag speziell zum Wechselverhältnis von Maskulinität, der senegalesischen Fußballnationalmannschaft und senegalesischem Ringkampf ist unter dem Titel „Etre jeune, masculin et sportif: Représentations urbaines de la masculinité au Sénégal“, in: Goerg, Odile (Hg.), *Perspectives historiques sur le genre en Afrique*, Paris: L'Harmattan, 2007, S. 165-195, erschienen. Eine vorläufige Version des Vortrags habe ich bei einem Workshop zum Thema „Women, Sport, and Gender in Africa“ in Athens/Ohio (USA) im Februar 2006 präsentiert. Ich danke der „Frauenförderung“ der Humboldt-Universität zu Berlin für ihren Reisekostenzuschuss.

simo Furlan die Nationalteams gleichzeitig um in eine einsame Figur, verlassen in der Leere des Stadions.¹

Die „Arena der Männlichkeit“, wie sie Eva Kreisky und Georg Spitaler mit ihrem neu erschienenen Sammelband bezeichnet haben,² ist eine Arena, in der Männlichkeit konstruiert, zelebriert und performiert wird, in der sie aber auch ihre Vielschichtigkeit und Ambivalenz zeigt. Die Bühne des Fußballfeldes ist wie ein Prisma, durch das sich soziale und kulturelle Bilder von Männlichkeit mit all ihren Brüchen und inneren Widersprüchlichkeiten betrachten und hinterfragen lassen. Dies herauszuarbeiten gilt es auch, wenn es im folgenden Beitrag um Fußball und Männlichkeitsbilder in Afrika und speziell im Senegal geht. Es soll dargestellt werden, wie mit Fußball als sozialer und kultureller Praktik Männlichkeitsbilder abhängig von ihrem spezifischen historischen Kontext geschaffen, vermittelt, generiert und ausgehandelt werden. Der Beitrag umfasst drei Abschnitte: Es soll zuerst vor dem Hintergrund einer derzeit in Entstehung begriffenen Debatte über Maskulinität in Afrika ein grober Überblick über die Beziehung von Sport und insbesondere Fußball und Männlichkeitsbildern in Afrika geleistet werden. Die beiden folgenden Abschnitte konzentrieren sich auf das Beispiel Senegal: Zum einen werden Männlichkeitsbilder herausgearbeitet, wie sie im Zusammenhang mit im Senegal weit verbreiteten Nachbarschaftsfußballvereinen entstehen. Zum anderen sollen die Vorstellungen von Maskulinität analysiert werden, die an den Erfolg der Fußball-Nationalmannschaft beim Afrika-Cup und den FIFA-Weltmeisterschaften 2002 geknüpft waren.

Eine Gender-orientierte Debatte über Männlichkeit in Afrika hat lange auf sich warten lassen. Repräsentationen von Männern und Männlichkeit in Afrika waren meist generalisierend: Männlichkeit, so die Historikern Luise White, wurde auf Kategorien wie Kollaborateure und Widerstandskämpfer reduziert;³ Männer galten, wie Lahoucine Ouzgane und Robert Morrell kritisch bemerken, entweder als „Opfer“ von Sklaverei, Kolonialismus und Postkolonialismus oder als „Unterdrücker ihrer Frauen“.⁴ Erst mit

¹ Strauss, Dorothea & Christoph Doswald (Hg.), „Rundlederwelten“, *Anstoss. Die Zeitschrift des Kunst- und Kulturprogramms zur FIFA WM 2006*, Nr. 3 (2005), insbes. S. 94-95, 132-133, 156-157, 182-183. Siehe zur Einsamkeit des Fußballstars auch den Film *Substitute* (Fred Poulet & Vikash Dhorasoo, Frankreich 2006). *Substitute* präsentiert die FIFA-Weltmeisterschaften 2006 aus der Perspektive des französischen Nationalspielers Vikash Dhorasoo, der die meiste Zeit als Ersatzspieler diente. Gemeinsam mit Fred Poulet drehte er während der Weltmeisterschaften einen Film voller Melancholie, Enttäuschung und Selbstzweifel.

² Kreisky, Eva & Georg Spitaler (Hg.), *Arena der Männlichkeit. Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht*, Frankfurt/New York: Campus, 2006.

³ White, Luise, „Separating the Men from the Boys: Constructions of Gender, Sexuality, and Terrorism in Central Kenya, 1939-1959“, *International Journal of African Historical Studies*, Vol. 23, Nr. 1 (1990), S. 1-25.

⁴ Ouzgane, Lahoucine & Robert Morrell (Hg.), *African Masculinities. Men in Africa from the Late Nineteenth Century to the Present*, New York/Scottsville: Palgrave/University of KwaZulu-Natal Press, 2005, S. vii.

einer Reihe von Konferenzen und neu herausgegebenen Sammelbänden hat in den 1990er Jahren die Diskussion um Männlichkeit in Afrika in gendertheoretischer Perspektive ihren Anlauf genommen.⁵ Diese neueren Beiträge zeigen klar, dass Männlichkeit in Afrika weder über den Kontinent hinweg als einheitliche Kategorie noch als historisch unveränderliche Größe betrachtet werden kann. Vielmehr greifen sie auf den Plural von Männlichkeit, „Maskulinitäten“, zurück, wie ihn der Soziologe Robert W. Connell als theoretisches Konzept geprägt hat. Connell geht von einer Vielzahl sozialer und kultureller Konstruktionen von Männlichkeit aus, wobei sich aufgrund unterschiedlicher Machtverhältnisse ein Männlichkeitsideal als dominant herausbilde und gegenüber anderen die Stellung einer „hegemonialen Männlichkeit“ einnehme.⁶ Schwierigkeiten bereitet aus afrikawissenschaftlicher Perspektive der Ansatz des *hegemonialen* Männlichkeitsmodells. Die Durchsetzungskraft kolonialer Institutionen, spezifische Männlichkeitsbilder zu etablieren, hat stark variiert. Lisa Lindsay und Stephan Miescher erinnern daran, dass daraus ein „patchwork of patriarchies“⁷ entstanden sei, das sowohl durch Kolonialismus aufgezwungene Elemente als auch Aspekte mit lokalen Wurzeln umfasse.⁸ Die daraus resultierenden Männlichkeitsbilder lassen sich oft nicht als marginal, untergeordnet oder subversiv bezeichnen. Bereits Andrea Cornwall und Nancy Lindisfarne zeigten, dass mehrere hegemoniale Modelle von Maskulinität gleichzeitig existieren können.⁹ In Bezug auf Afrika betonen Lisa Lindsay und Stephan Miescher, dass in dem ständigen Prozess der Infragestellung und Neuverhandlung der Bedeutung von Maskulinitätsideologien afrikanische Männer sich bewusst mit verschiedenen Formen von Maskulinität auseinandersetzten, einige Ideale für sich annähmen, andere verwürfen und schließlich variierte Bilder schufen, die sich aus lokalen, kolonialen, transnationalen und/oder globalen Symbolen zusammensetzten. Ein „Ranking“ dieser Maskulinitätsbilder lasse sich dabei nicht ablesen; auch

⁵ Einige zentrale Konferenzen: „Toward a Gendered History of Men in Africa“, University of Minnesota, 1990; „Masculinities in Southern Africa“, University of KwaZulu-Natal, 1997 (Beiträge publiziert in: *Journal of Southern African Studies*, Vol. 24, Nr. 2, 1998), „Masculinities in Contemporary Africa“, *Codesria Gender Institute*, Dakar, 2005. Sammelbände: Cornwall, Andrea (Hg.), *Readings in Gender in Africa*, Bloomington/Oxford: Indiana University Press/James Currey, 2005; Lindsay, Lisa A. & Stephan F. Miescher (Hg.), *Men and Masculinities in Modern Africa*, Portsmouth: Heinemann, 2003; Morrell, Robert (Hg.), *Changing Men in Southern Africa*, London: Zed Books, 2001; Ouzgane, Lahoucine (Hg.), *African Masculinities. Special Issue, The Journal of Men's Studies*, Vol. 10, Nr. 3 (2002); Ouzgane & Morrell (Hg.), *African Masculinities...*

⁶ Connell, Robert W., *Masculinities*, Berkeley/Los Angeles: University of California Press, 1995, S. 77-79.

⁷ Bozzoli, Belinda, „Marxism, Feminism and South African Studies“, *Journal of Southern African Studies*, Vol. 9, Nr. 2 (1983), S. 139-171.

⁸ Lindsay & Miescher (Hg.), *Men and Masculinities...*, S. 3.

⁹ Cornwall, Andrea & Nancy Lindisfarne (Hg.), *Dislocating Masculinity. Comparative Ethnographies*, New York/London: Routledge, 1994, S. 20.

nicht in einem Kontext starker Machtunterschiede.¹⁰ In der Diskussion um Maskulinität in Afrika kann es also nicht darum gehen, die „anderen“, „nicht-dominanten“ Männlichkeitsbilder von den „dominanten“ zu trennen. Vielmehr muss die Vielzahl und Ambivalenz von Maskulinität analysiert werden, die von den Akteuren – die sich an unterschiedlichen Idealen sowohl lokaler als auch globaler Herkunft orientieren – immer wieder neu gestaltet, umdefiniert und transformiert wird.

Fußball und Maskulinität in Afrika

Die Geschichte des Fußballs in Afrika ist nahezu so alt wie in seinem Heimatland England, wo die Regeln des Spiels 1863 in London festgelegt wurden.¹¹ Das erste Spiel in Afrika wurde, so Peter Alegi, am 23. August 1862 in Kapstadt zwischen Soldaten und britischen Kolonialbeamten gespielt.¹² Die Historikerin Laura Fair datiert die ersten Fußballteams in Sansibar auf die 1870er Jahre zurück.¹³ Anfangs spielten vor allem Kolonialbeamte, Soldaten, Missionare, Firmenangestellte, Händler und Wanderarbeiter Fußball, bis zum Ersten Weltkrieg vornehmlich in Ländern unter britischer Kolonialherrschaft oder britischem kulturellen Einfluss.¹⁴ Einige der ersten Teams nahmen Afrikaner in ihre Mannschaften auf; andere gründeten Teams für Afrikaner, oder Afrikaner beobachteten Europäer und Inder beim Fußball und organisierten ihre eigenen Spiele. Auch wenn für einige Kolonien in Afrika Fußball erst für die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg bekannt ist (z.B. für den Belgischen und den Französischen Kongo), so kann man doch festhalten, dass in den 1920er/1930er Jahren in nahezu allen urbanen Gebieten Afrikas dieser Sport bereits zu einer der populärsten Freizeitaktivitäten unter Afrikanern geworden war; eine Popularität, die sich nach dem

¹⁰ Lindsay & Miescher (Hg.), *Men and Masculinities...*, S. 7; siehe darin auch: Cornwall, Andrea, „To Be a Man is More than a Day’s Work: Shifting Ideals of Masculinity in Ado-Odo, Southwestern Nigeria“, S. 230-148, insbes. 244.

¹¹ Zur Geschichte des Fußballs in Europa siehe: Eisenberg, Christiane, *Fußball, soccer, calcio. Ein englischer Sport auf seinem Weg um die Welt*, München: dtv, 1997, insbes. S. 8-9; Eisenberg, Christiane, Pierre Lanfranchi, T. Mason & A. Wahl, *100 Years of Football: the FIFA Centennial Book*, London: Weidenfels & Nicolson, 2004, insbes. S. 12-34. Im folgenden Absatz beziehe ich mich auf: Baller, Susann, „Editorial: The other game: the politics of football in Africa“, *Afrika Spectrum*, Vol. 41, Nr. 3 (2006), S. 325-330, insbes. S. 326-327.

¹² Alegi, Peter, *Laduma! Soccer, Politics and Society in South Africa*, Scottsville: University of KwaZulu-Natal Press, 2004, S. 15.

¹³ Fair, Laura, *Pastimes and Politics: Culture, Community, and Identity in Post-Abolition Urban Zanzibar 1890-1945*, Oxford: James Currey, 2001, S. 228-231.

¹⁴ So wurde zum Beispiel in der deutschen Kolonie Togo 1907 der erste Fußballverein, „Concordia“, gegründet. Togo hatte einen regen kulturellen Austausch mit dem Nachbarland, der britischen Kolonie Gold Coast, dem heutigen Ghana (Sebald, Peter, „‘Concordia’ Lomé 1907“, *Afrika Spectrum*, Vol. 41, Nr. 3 (2006), S. 455-459.

Zweiten Weltkrieg und dem Erlangen der Unabhängigkeit afrikanischer Staaten nur noch gesteigert, vielfach stärker professionalisiert und zudem vermehrt in ländliche Gebiete ausgebreitet hat.¹⁵

Mit dem Fußball kamen mit diesem verknüpfte Männlichkeitsbilder nach Afrika. Neben einzelnen Studien zu Frauenfußball in Afrika ist die Beziehung zwischen Gender und Sport in Afrika jedoch bisher nur wenig untersucht worden.¹⁶ Die Mehrzahl der Forschungen finden sich zu Südafrika: Südafrika hat nicht nur seit den Zeiten des internationalen Sportboykotts gegen das Apartheid-Regime von Anfang der 1970er Jahre bis 1992 besondere Aufmerksamkeit in der Sportforschung auf sich gezogen; auch die spezifische Verbindung von Fußball, Rugby und Kricket mit rassistischen Ideologien, sozialen Ordnungsvorstellungen und politischen Zielsetzungen hat früh eine Gender-Perspektive auf Sport in Südafrika hervorgerufen.¹⁷ Abgesehen vom Beispiel Südafrika gibt es außerdem aufschlussreiche Studien zur Herausbildung urbaner Männlichkeitsbilder seit der Zwischenkriegszeit anhand sozialhistorischer Forschun-

¹⁵ Zur Verbreitung von Fußball in Afrika siehe: Alegi, Peter, *Laduma! Soccer, Politics and Society...*; Eckert, Andreas, „Sport und Kolonialismus in Afrika“, *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*, Vol. 56, Nr. 10 (2005), S. 565-79; Fair, Laura, „Kickin’it: Leisure, Politics and Football in Colonial Zanzibar, 1900s-1950s“, *Africa*, Vol. 67, Nr. 2 (1997), S. 224-251; Fair, Laura, *Pastimes and Politics...*; Martin, Phyllis, „Colonialism, Youth and Football in French Equatorial Africa“, *The International Journal of the History of Sport*, Vol. 8, Nr. 1 (1991), S. 56-71; Martin, Phyllis, *Leisure and Society in Colonial Brazzaville*, Cambridge: Cambridge University Press, 1995; Stuart, Ossie, „The Lions Stir: Football in African Society“, in: Wagg, Stephen (Hg.), *Giving the Game Away: Football, Politics and Culture on Five Continents*, London: Leicester University Press, 1995, S. 24-51; Van Peel, Bénédicte, „Aux débuts du football congolais“, in: Vellut, Jean-Luc (Hg.), *Itinéraires croisés de la modernité au Congo belge (1920-1950)*, Paris: Karthala, 2001, S. 141-187. Zum postkolonialen Fußball in Afrika siehe als allgemeine Einführung Armstrong, Gary & Richard Giulianotti (Hg.), *Football in Africa: Conflict, Conciliation and Community*, Basingstoke: Palgrave Macmillan, 2004.

¹⁶ Zu Frauenfußball in Afrika siehe insbesondere: Pelak, Cynthia „Negotiating Gender/Race/Class: Constraints in the New South Africa: A Case of Women’s Soccer“, *International Review for the Sociology of Sport*, Vol. 40, Nr. 1 (2005), S. 53-70; dies., „Local-Global Processes: Women’s Football in South Africa“, *Afrika Spectrum*, Vol. 41, Nr. 3 (2006), S. 371-392; Saavedra, Martha, „Football feminine: development of the African Game: Senegal, Nigeria and South Africa“, *Soccer and Society*, Vol. 4, Nr. 2-3 (2003), S. 225-253.

¹⁷ Grundlingh, Albert, „Playing for Power? Rugby, Afrikaner Nationalism and Masculinity in South Africa, c. 1900-70“, *The International Journal of the History of Sport*, Vol. 11, Nr. 3 (1994), S. 408-430; Hargreaves, Jennifer, „Women’s Sport, Development, and Cultural Diversity: The South African Experience“, *Women’s Studies International Forum*, Vol. 22, Nr. 5, S. 461-471; Hargreaves, Jennifer, *Heroines of Sport: The Politics of Difference and Identity*, London: Routledge, 2000; Morrell, Robert, *From Boys to Gentlemen. Settler Masculinity in Colonial Natal, 1880-1920*, Pretoria: University of South Africa, 2001; Nauright, John, „Masculinity, Muscular Islam and Popular Culture: ‘Coloured’ Rugby’s Cultural Symbolism in Working-Class Cape Town c. 1930-70“, *The International Journal of the History of Sport*, Vol. 14, Nr. 1 (1997), S. 184-190; Odendaal, André, „South Africa’s Black Victorians: Sport and Society in South Africa in the Nineteenth Century“, in: Mangan, James A. (Hg.), *Pleasure, Profit, Proselytism. British Culture and Sport at Home and Abroad, 1700-1914*, London: Frank Cass, 1988, S. 191-214.

gen zum Boxen.¹⁸ Einen allgemeinen, allerdings wenig theoretisierenden Überblick zu Fußball und Männlichkeit in Afrika skizziert Kurt Wachter.¹⁹ Die Beziehungen zwischen Kolonialsystem, Fußball und Maskulinität analysiert Laura Fair anhand des Beispiels Sansibar explizit; wichtige Aspekte zu dieser Problematik erörtern aber unter anderem auch Phyllis Martin am Beispiel Brazzaville (Kongo) sowie Tim Couzens und Peter Alegi in Hinblick auf Südafrika.²⁰

Deutlich wird in diesen Studien, dass Fußball in Afrika von Anfang an ein Feld für soziale, kulturelle und politische Aushandlungsprozesse bot; eine Arena der Konstruktion und Neukonfiguration von Identitäten und kulturellen Symbolwelten sowie der Verhandlung von Macht und Einfluss zwischen Kolonisierenden und Kolonisierten, wie auch zwischen lokalen Akteuren untereinander. Afrikanische Männer – und Frauen – waren dabei keineswegs nur Spielball kolonialer Diskurse, sondern selbst sehr aktiv an diesen Aushandlungsprozessen beteiligt. Sie nutzten Fußballvereine als Orte sozialen Aufstiegs und der Elitenbildung sowie als neue Varianten von Altersklassen. Den erzieherischen Zielsetzungen von Missionen und Kolonialadministration, die die Verbreitung des Fußballs zur Verbreitung ihrer gesellschaftlichen und kulturellen Ideale forcierten, begegneten sie mit Strategien der Ablehnung, Umdeutung und Neuerfindung.

Von Seiten der Kolonialverwaltung und der Missionen hatte der Einsatz von Sport in den Kolonien vor allem eine erzieherische Funktion: Es ging um die Verbreitung und Implementierung viktorianischer Männlichkeitsideale, um die Durchsetzung von Werten und Praktiken wie Teamgeist, Fairplay, Disziplin, Pünktlichkeit, das Befolgen von Regeln und Anerkennen von Autorität, Ausdauer und Ausgeglichenheit.

¹⁸ Akyeampong, Emmanuel, „Bukom and the Social History of Boxing in Accra: Warfare and Citizenship in Precolonial Ga Society“, *International Journal of African Historical Studies*, Vol. 35, Nr. 1 (2002), S. 39-59; Ranger, Terence, „Pugilism and Pathology: African Boxing and the Black Urban Experience in Southern Rhodesia“, in: Baker, William J. & James A. Mangan (Hg.), *Sport in Africa: Essays in Social History*, New York: African Publishing Company, 1987, S. 196-213.

¹⁹ Wachter, Kurt, „Fußball in Afrika: Kolonialismus, Nationsbildung und Männlichkeiten“, in: Kreisky & Spitaler (Hg.), *Arena der Männlichkeit...*, S. 277-295. Dieser Überblicksartikel basiert im Wesentlichen auf den Forschungen von Phil Vasili, Anver Versi, James A. Mangan und Phyllis Martin (Mangan, James A., *The Games Ethic and Imperialism. Aspects of the Diffusion of an Ideal*, Harmondsworth: Viking, 1986; Martin, Phyllis, *Leisure and Society...*; Vasili, Phil, *The First Black Footballers, Arthur Wharton 1865-930: An Absence of Memory*, London: Frank Cass, 1998; Vasili, Phil, *Colouring the White Line: The History of Black Footballers in Britain*, Edinburgh: Mainstream, 2000; Versi, Anver, *Football in Africa*, London: Collins, 1986).

²⁰ Fair, Laura, „Colonial Politics, Masculinity, and Football“, in: dies., *Pastimes and Politics...*, S. 126-264; sowie: Alegi, Peter, „Playing to the Gallery? Sport, Cultural Performance, and Social Identity in South Africa, 1920s-1945“, *The International Journal of African Historical Studies*, Vol. 35, Nr. 1 (2002), S. 17-38; Couzens, Tim, „An Introduction to the History of Football in South Africa“, in: Bozzoli, Belinda (Hg.), *Town and Countryside in the Transvaal: Capitalist Penetration and Popular Response*, Johannesburg: Ravan Press, S. 198-214; Martin, „Colonialism, Youth and Football...“; dies., *Leisure and Society...* Einen gut fundierten Überblick bietet: Eckert, „Sport und Kolonialismus...“. Die beiden folgenden Absätze beziehen sich auf diese Literatur.

Gleichzeitig sollte mit Hilfe des Fußballs, wie Andreas Eckert hervorhebt, nicht nur der Arbeitsalltag von Afrikanern, sondern auch ihre Freizeit kontrolliert werden. Im Gegensatz zu Vergnügungen in Bars und Nachtclubs schien der Fußball eine „moralisch reine“ Freizeitbeschäftigung zu vermitteln, welche von afrikanischen Arbeitern angenommen wurde; ein Vorgehen, das Tim Couzens treffend als „moralizing leisure time“ bezeichnete.²¹ Im Sinne des Konzeptes der „muscular christianity“, ein Diskurs zur Erziehung des Gentleman, der in Großbritannien seit Mitte des 19. Jahrhunderts zirkulierte, sollte Fußball auch in Afrika sowohl Körper als auch Geist trainieren. Das Dreiecksverhältnis von Erziehung, Sport und Religion, im Viktorianischen England wohl erprobt, diente somit seit dem beginnenden 20. Jahrhundert dem imperialen Export eines Viktorianischen Männlichkeitsideals.²²

Die Realitäten gestalteten sich jedoch meist komplexer und reflektieren, wie Männlichkeitsbilder nicht einfach aufkotroyiert werden können, sondern immer einem Aushandlungsprozess sozialer und kultureller Praxis unterworfen sind. Ein anschauliches Beispiel führt Tim Couzens auf: So klagte die Schulzeitung einer Missionsschule in Südafrika 1904 darüber, dass die Schüler, anstatt Sport zu treiben – wie von der Schule propagiert – mit „herunterhängenden Schultern“, vertieft in die Lektüre ihrer Schulbücher, herumschlenderten.²³ Peter Alegi stellt dar, wie lokale Vereine in Südafrika in den 1920er bis 1940er Jahren bestimmte Spielstile entwickelten, die sich weniger an Teamgeist und Fairplay orientierten, sondern vor allem der individuellen Selbstdarstellung dienten, wobei selbst die Frage von Sieg oder Niederlage von Spielern und Fans als weniger wichtig angesehen wurde.²⁴ Und auch die Übernahme des kolonialen Männlichkeitsideals seitens der afrikanischen Fußballspieler konnte zu erheblichen Konflikten führen: Die Historikerin Phyllis Martin erwähnt einen brisanten Zwischenfall, der 1936 in Brazzaville zwischen französischer Kolonialadministration und afrikanischen Fußballspielern auftrat. In einem Akt der Differenzbildung und mithilfe allerlei fadenscheiniger Argumente ordnete die Kolonialadministration an, dass Afrikaner von nun an nur noch barfuss spielen dürften. Die Proteste der Teamführer und fußballspielenden afrikanischen Eliten gegen diese Entscheidung waren daraufhin

²¹ Couzens, Tim, „‘Moralizing Leisure Time’: The Transatlantic Connection and Black Johannesburg, 1918-1936“, in: Marks, Shula & Richard Rathbone (Hg.), *Industrialization and Social Change in South Africa: African Class, Culture and Consciousness, 1870-1930*, London: Longman, 1982, S. 314-337; Eckert, „Sport und Kolonialismus...“.

²² Zum Konzept der „muscular christianity“ siehe: Morford, W. Robert & Martha J. McIntosh, „Sport and the Victorian Gentlemen“, in: Ingham, Alan G. & John W. Loy (Hg.), *Sport in Social Development. Traditions, Transitions, and Transformations*, Leeds: Human Kinetics Publishers, 1993, S. 51-76. Siehe auch zu einer Neuformulierung dieses Konzeptes: Nauright, „Masculinity, Muscular Islam...“.

²³ Couzens, „An Introduction to...“.

²⁴ Alegi, „Playing to the Gallery...“.

so groß, dass sie nach einem lang anhaltenden Spielboykott schließlich zum Zusammenbruch der offiziellen Liga im Kongo führten.²⁵

Eine besonders detailreiche Studie zur Generierung von Maskulinität durch den Fußball liegt für das Beispiel Sansibar von Laura Fair vor. Auch in Sansibar förderte die britische Kolonialverwaltung den Fußball als eine „nützliche Freizeitbeschäftigung“ oder wie Fair es ausdrückt: „constructive use of leisure“. Hier versuchte die Kolonialadministration Fußball ebenfalls einzusetzen, um Hierarchien zu festigen; beispielsweise konnten nur diejenigen Schiedsrichter werden, die Englisch in Wort und Schrift beherrschten. Doch auch in Sansibar machte die lokale Bevölkerung aus dem Fußball etwas Eigenes und vereinnahmte das Spiel zur Verwirklichung eigener Männlichkeitsvorstellungen. So ermöglichte das Fußballspiel Teammitgliedern, Respekt, Autorität und Selbstbewusstsein zu gewinnen und auszubauen. Die Teilnahme am Fußball – insbesondere in der ersten Liga – galt nicht nur als Übergang ins erwachsene Mannesalter, sondern auch als Möglichkeit, eine bekannte und anerkannte Persönlichkeit zu werden. Der Wettbewerbssinn, der sich im sansibarischen Fußball verbreitete, hatte dabei nicht nur europäische, sondern auch lokale Wurzeln, welche auf Tanzveranstaltungen, die so genannten *ngoma*, mit wettbewerbsartigem Charakter verwiesen. Gleichzeitig gab es allerdings auch Männer, die sich mit der Gründung von Fußballvereinen bewusst von den in diesen Tanzveranstaltungen vermittelten Bildern von Maskulinität absetzen wollten. Sie empfanden, so Fair, die *ngoma* als weiblicht. Während sich Männer in einzelnen, spezifischen Tanzveranstaltungen der 1920er bis 1950er Jahre sogar in Frauenkleidern zeigten, boten die Fußballfelder einen Ort zur Zelebrierung eines Männlichkeitsideals, das vom Viktorianischen Ideal beeinflusst war und von den die im Publikum versammelten Damen applaudiert wurde.²⁶

Stars des Fairplay – Fußball-Nachbarschaftsvereine im Senegal

Für das postkoloniale Afrika gibt es kaum Studien, die Männlichkeitsbilder im Kontext von Fußball analysieren. Geht es um Fragen von Identitätsstiftung durch Fußball, so liegt der Fokus meist auf Ethnizität und Nationalismus sowie auf lokalen, regionalen, nationalen und/oder globalen Ein- und Ausgrenzungsökonomien. Einige wenige Forscher und Forscherinnen haben die Problematik der Generationsbildung durch Fußball untersucht – die Thematik der Maskulinität taucht, wenn überhaupt, nur indirekt auf.²⁷

²⁵ Martin, *Leisure and Society*...

²⁶ Fair, „Colonial Politics, Masculinity...“.

²⁷ Zu Fußball und Identität siehe u.a.: Poli, Raffaele, „Football, imaginaire et jeux identitaires à Abidjan“ *ethnographiques.org*, Nr. 3 (2003), online: <http://www.ethnographiques.org/2003/Poli.html> (01.09.2006); Vidacs, Bea, „Football in Cameroon: A Vehicle for the Expansion and Contraction of Identity“, *Culture, Sport, Society*, Vol. 2, Nr. 3 (1999), S. 100-117; zu Fußball und Generationsbildung siehe u.a.: Baller, Susann, „Creating the Postcolonial City: Urban Youth Clubs in Senegal“,

Dem Sport kommt jedoch eine besondere Bedeutung zu – gerade in Zeiten wirtschaftlicher Krise und sozialer Instabilität, welche seit spätestens den 1980er Jahren in den meisten afrikanischen Ländern die Erfahrungen der Mehrheit der Bevölkerung prägen und spezifische Formen männlicher Identität hervorgebracht haben. Angesichts hoher Arbeitslosigkeit und knappen Geldes haben junge Männer, einst Schüler der christlichen Missionen und/oder kolonialer Erziehungssysteme, neue Strategien der Gestaltung ihrer Maskulinität entwickelt. Der kongolesische Soziologe Tshikala Kayembe Biaya hat gezeigt, wie für junge Männer, die sich in einem sozialen Kontext des andauernden „Junggesellentums“, des „Sich-Durchschlagens“ (*débrouillardise*) und der Migration bewegen, vor allem der Körper – geschmückt durch Kleidung, trainiert durch Sport und/oder zelebriert im Tanz – zur Projektionsfläche von Männlichkeitsidealen und die Straße zum Ort des Spektakels werden.²⁸ Neben Biaya haben Mamadou Diouf und Jean-François Havard solchen Körperstrategien insbesondere auch für urbane Jugendkulturen im Senegal nachgespürt, wo sie vor allem in der so genannten *bul faale*-Bewegung deutlich werden. „*Bul faale*“ bedeutet, aus der senegalesischen Verkehrssprache Wolof übersetzt, in etwa „mach dir nichts draus“, was auf einen Bruch mit gesellschaftlichen Erfolgserwartungen verweist. Verbreitet im Schlepptau von Rap-Musik und neuen Idolen des senegalesischen Ringkampfes, hat der *bul faale*-Stil seit Mitte der neunziger Jahre Jugendkulturen im Senegal geprägt. Ihren ideellen – wie körperlichen – *leader* haben die *bul faale*-Jugendlichen in dem senegalesischen Ringstar Mouhamed Ndao Tyson gefunden, einen Selfmademan, der in die Arena in einem Gewand aus dem Stoff der US-amerikanischen Flagge tritt und in einer steilen Karriere über sieben Jahre hinweg keine Niederlage einsteckte.²⁹

in: Falola, Toyin & Steven J. Salm (Hg.), *Urbanization and African Culture*, Durham: Carolina Academic Press, 2005, S. 139-154; Sarro, Ramon, „The Generation Game: Football Among the Baga of Guinea“, in: Armstrong, Gary & Richard Giulianotti (Hg.), *Football Cultures and Identities*, London: Macmillan Press, 1999, S. 141-152. Für einen Überblick über Fußballstudien zu Afrika siehe: Baller, Susann et al., „Bibliographie: ‘Fußball in Afrika’“, *Afrika Spectrum*, Vol. 41, Nr. 3 (2006), S. 461-478.

²⁸ Biaya, Tshikala Kayembe, „Les paradoxes de la masculinité africaine moderne. Une histoire de violences, d’immigration et de crises“, *Canadian Folklore*, Vol. 19, Nr. 1, 1997, S. 89-112. In diesem Artikel bezieht sich Tshikala K. Biaya insbesondere auf den Kongo (DR Kongo, vormals Zaire).

²⁹ Biaya, Tshikala Kayembe, „Jeunes et culture de la rue en Afrique urbaine (Addis-Abeda, Dakar, Kinshasa)“, *Politique africaine*, Nr. 80 (2000), S. 12-31; ders., „Les plaisirs de la ville: masculinité, sexualité et féminité à Dakar (1997-2001)“, *African Studies Review*, Nr. 44 (2001), S. 71-85; Diouf, Mamadou, „Des cultures urbaines entre traditions et mondialisation“, in: Diop, Momar-Coumba (Hg.), *Le Sénégal contemporain*, Paris, Karthala, 2002, S. 261-288; ders., „Engaging Postcolonial Cultures: African Youth and Public Space“, *African Studies Review*, Vol. 46, Nr. 1 (2003), S. 1-12; Havard, Jean-François, „Ethos ‘bul faale’ et nouvelles figures de la réussite au Sénégal“, *Politique Africaine*, Nr. 82 (2001), S. 63-77. Siehe zur Kultur und Popularität des *bul faale*-Stils auch den Film „Appel des Arènes“ des senegalesischen Regisseurs Cheikh Ndiaye, adaptiert nach dem gleichnamigen Roman von Aminata Sow Fall und im Februar 2006 auf der *Berlinale* uraufgeführt. Einer der beiden Hauptdarsteller ist der senegalesische Ringkämpfer Mouhamed Ndao Tyson selbst.

Ähnlich wie der senegalesische Ringkampf bietet auch der Fußball jungen Männern eine Plattform des eigenen Sich-zur-Schau-Stellens, eine Arena für Aufstieg und Erfolg, für Träume und Fantasien, welche sich im Senegal sowohl in den Projektionen auf die Fußballnationalmannschaft widerspiegeln als auch in einer fußballerischen Alltagskultur: in Nachbarschaftsvereinen, die auf sandigen Terrains, auf Schulhöfen oder am Strand trainieren und einmal im Jahr in einer im ganzen Land ausgetragenen Meisterschaft gegeneinander antreten. Anhand dieser Nachbarschaftsfußballvereine zeichnen sich Geographien von Männlichkeit, die sich mit den von Biaya, Diouf und Havard beschriebenen zum Teil durchkreuzen und überschneiden, sich zum Teil aber auch von diesen absetzen und unterscheiden. So gibt es viele junge Männer, die sich zur *bul faale*-Generation zugehörig fühlen und vor dem Hintergrund einer prekären Arbeitssituation versuchen, in und mit den Fußballclubs sich ihre eigenen öffentlichen Räume zu kreieren sowie soziale Anerkennung und Erfolg zu erlangen. Gleichzeitig zirkulieren innerhalb der Vereinsstrukturen jedoch ebenso ganz andere Ideale von Männlichkeit, die eher an die Viktorianischen Wurzeln des Fußballs gemahnen: Fairplay, Teamgeist, Disziplin, Anerkennen von Regeln und Hierarchien.

Während die senegalesische Fußballnationalmannschaft wegen mangelnder Erfolge lange Zeit wenig Euphorie hervorrief, versammelte sich die Masse der senegalesischen Fußballfans seit den 1960er Jahren hinter den Nachbarschaftsvereinen und deren Meisterschaften. Diese haben ihre Ursprünge in informellen Fußballturnieren, die seit den fünfziger Jahren zwischen Stadtvierteln in den urbanen Zentren des Landes stattfanden. Bekannt wurden sie unter dem Begriff *nawetaan*, was im Wolof soviel bedeutet wie „derjenige, der die Regenzeit verbringt“. Angesichts der Zunahme an Stadtviertelclubs kreierte das senegalesische Ministerium für Jugend und Sport Ende der 1960er Jahre eine Struktur, die die Vereine koordinieren und kontrollieren sollte und ab 1970 als nationale Organisation (*Organisme nationale de coordination des activités de vacances*, ONCAV) die Meisterschaften landesweit einführte. Das Ministerium verlor allerdings schon wenig später die institutionelle Oberhand über die Meisterschaften, und die Jugendlichen aus den Vereinen übernahmen deren Organisation selbst. Während die Nachbarschaftsclubs sich in so genannte *Associations sportive et culturelle*, kurz ASC, umformierten, arbeiteten ihre Delegierten in regionalen und nationalen Büros die Bedingungen, Statuten und Vorschriften sowohl für die Meisterschaften als auch für deren nationale Organisation aus. Die Zahl der Vereine hat stetig zugenommen und liegt mittlerweile bei über 2000 für ganz Senegal. Die Clubs haben keine festen Mitgliedschaften; vielmehr fühlen sich nahezu sämtliche – insbesondere jugendlichen – Bewohner eines Stadtviertels ihrem lokalen Nachbarschaftsverein und dessen Fußballteam zugehörig.³⁰

³⁰ Siehe zur *nawetaan*-Bewegung auch: Baller, „Creating the Postcolonial City ...“; dies., „Urbane Zwischen-Räume. Jugendliche der *banlieue* von Dakar zwischen Lokalität und Globalität“, in: Speitkamp, Winfried (Hg.), *Kommunikationsräume – Erinnerungsräume. Beiträge zur transkulturellen Begegnung in Afrika*, München: Martin Meidenbauer, 2005, S. 221-248; Mbaye, Alioune D.,

Selbstverständlich generieren die Meisterschaften Emotionen, und so waren die Fußballturniere schon von Beginn an bekannt für ihre aufgebrauchten Fans, Gewalt und Schlägereien. Ein Blick in unterschiedliche Dokumente der Vereine sowie Interviews mit Vertretern der Clubs eröffnen allerdings ein ganz anderes Bild, das die *nawetaan*-Bewegung als „Schule der Gesellschaft“ zeichnet, in der die Jungen nicht nur zu Erwachsenen werden, sondern Regeln, Disziplin und Verantwortungsbewusstsein erlernen. Bereits Anfang der 1970er Jahre mahnte die nationale Organisation der Meisterschaften, dass diese nur Erfolg haben könne, wenn in ihr ein „sportlicher Geist“, der Geist des Fairplays, vorherrsche, also die „treue Befolgung der geschriebenen und ungeschriebenen Regel“. Dies verlange mit Rücksicht auf den Gegner Großzügigkeit und in Hinblick auf den Schiedsrichter, dem „Garant der Regeln“, eine „absolute Disziplin“. Der sportliche Geist setze im Moment des Sieges wie in der Niederlage Ausgeglichenheit voraus; er sei die „Grundcharta des Sports“, dem er seinen „ritterlichen Charakter“ verleihe.³¹

Der sprachliche Duktus dieser Äußerungen mit seinen mit ihm verknüpften Vorstellungen von Maskulinität taucht über die Jahrzehnte in den Vereinsdokumenten immer wieder auf. So endete ein Protokoll eines lokalen Organisationsbüros der Meisterschaften von 1988 mit der bezeichnenden Anmerkung: „En divers, on peut retenir le mot discipline qui est revenu à toutes les interventions.“³² Mehr als ein Dutzend Jahre später beteuerte ein Spieler, der nach einem groben Foul in Tornähe bei einem Spiel eine rote Karte erhalten hatte, sein Ideal eines sportlichen, disziplinierten und besonnenen Verhaltens: „Dans tout ce que je fais dans la vie, je mets devant la discipline. Dans le sport, je me veux un grand sportif, que l'on me gagne ou non, j'accepte les faits et garde toujours le calme.“³³ Und während die Organisatoren in einem Brief von 1997 die Verantwortlichen eines Vereins daran erinnerten, dass der „demokratische Zentralismus“ – gemeint ist die pyramidisch aufgebaute Organisationsstruktur der Meisterschaften – von den Vereinen die genaueste Befolgung der Hierarchie erzwingen,³⁴ können die Grußworte der Vereinspräsidenten und Organisatoren

„Les navétanes au Sénégal ou le football parallèle“, in: Lenoir, Remi & Myriam Tsikounas (Hg.), *Football et sociétés. Sociétés & représentations*, Paris: Université Paris I, 1999, 141-155.

³¹ Übersetzt aus einem Text des Organisationskomitees der Meisterschaften, zit. in: Magas, „Navetanes. Cet après-midi début des hostilités“, *Le Soleil*, Nr. 667, 13./14.07.1972, S. 8.

³² Zone III de Guédiawaye, ORCAV de Dakar, „PV de la réunion du 06/07/88“, Protokoll, 06.07.1988. Deutsche Übersetzung: „Unter Verschiedenes können wir das Wort Disziplin vermerken, das in allen Wortmeldungen auftauchte.“

³³ Zone III de Guédiawaye, ORCAV de Dakar, „PV de comparution du joueur Khassim Sène de l'ASC Yeggo, match senior contre l'ASC Jalooré. Cas expulsion“, Protokoll, 15.08.2001. Deutsche Übersetzung: „Alles, was ich im Leben mache, ordne ich der Disziplin unter. Im Sport möchte ich ein wahrer Sportler sein, ob man gegen mich siegt oder nicht, ich akzeptiere die Dinge und bleibe immer ruhig.“

³⁴ Zone III de Guédiawaye, ORCAV de Dakar, „Le Président de la Zone III au Comité Directeur de l'ASC Nietty Mbaar“, Brief, 13.10.1997.

kaum genug die Qualitäten von Fairplay, Solidarität und Teamgeist preisen. Wiederkehrende Begrifflichkeiten sind „Kameradschaftssinn“, „brüderliche Rivalität“ und „Wettbewerbsgeist“, „Disziplin“, „Würde“ und „Entsagung“. Der Sport wird als „*école de vertus*“ („Werteschule“) bezeichnet, die Meisterschaften als „*spectacle chevaleresque*“ („ritterliches Spektakel“), eine „Gemeinschaft der Jugend“, die man gesund, verantwortlich und als „Träger der Entwicklung“ verstanden haben wolle. Fairplay sei die „einzige Wahrheit des Sports“ und solle immer Sieger sein; der „traditionell ritterlicher Teamgeist“ erwarte den Respekt des Gegners: „*Que gagnants et perdants fassent preuve de noblesse pour mieux sauvegarder l'idée du sport.*“³⁵

Deutlich wird an diesem Beispiel, dass ganz unterschiedliche Männlichkeitsideale bestehen und teilweise sogar von ein und derselben Person gelebt werden können: der *bul faale*-Junge, nach einer Karriere à la Tyson strebend, seinen Körper trainierend, um ihn zur Schau zu stellen, Liebhaber von Rap-Musik und überzeugt, sich über alle Regeln hinwegsetzen zu können, kann gleichzeitig Fan oder Spieler der *nawetaan*-Bewegung sein und an dem „ritterlichen Spektakel“ des Fairplay teilhaben. Es geht nicht um die Ausschließlichkeit von Männlichkeit, sondern um die Vielschichtigkeit und Ambivalenz von Maskulinitätsidealen. Der Selfmademan ist dabei zugleich auch sportlicher Ritter.³⁶

Heroes und Bad-boys in Senegals Fußball-Nationalmannschaft

Die Sphäre des Sports zeigt, wie Männlichkeitsbilder – auch (oder gerade) in Zeiten der Krise – generiert werden können, in deren Zentrum körperliche Kraft, Geld und Erfolg stehen. Gleichzeitig machen die Arenen des Sports ebenso deutlich, wie vergänglich diese Bilder sein können und wie konstruiert sie sind; konstruiert nicht nur von den Sportlern und ihren Fans selbst, sondern vor allem von der Presse und anderen öffentlichen Medien. Dies führt zum letzten Beispiel dieses Beitrags: die senegalesische Fußballnationalmannschaft – auch bekannt unter dem Namen *Lions de la Teranga*, „Löwen der Gastfreundschaft“. International bekannt geworden ist diese Mannschaft mit dem Afrika-Cup 2002 in Mali, wo sie Vize-Meister wurde, sowie mit ihrem Erfolg bei den FIFA-Weltmeisterschaften 2002 in Japan und Korea: Erst siegte Senegal im Eröffnungsspiel mit einem 1:0 gegen den amtierenden Weltmeister Frankreich, die einstige Kolonialmacht Senegals, und dann erlangte die Mannschaft als

³⁵ Zone III de Guédiawaye, ORCAV de Dakar, „Journal. Finale 1994“, Broschüre, 1994. Deutsche Übersetzung: „Auf dass Sieger und Verlierer Edelmut beweisen, um die Idee des Sportes besser zu erhalten.“ Die zuvor genannten Begriffe entstammen alle aus den Grußworten der Organisatoren und Vereinspräsidenten, welche in den zu den jeweiligen Endspielen herausgegebenen Broschüren der *Zone III de Guédiawaye* (1994-2003) abgedruckt werden.

³⁶ Äußerungen des Ringkämpfers Mouhamed Ndao Tyson zeigen wie dieser selbst versucht, diese Brücke zu schlagen; siehe dazu: Baller, Susann, „Etre jeune, masculin et sportif...“.

zweites afrikanisches Team in der WM-Geschichte das Viertelfinale. Im Folgenden wird es jedoch weniger um die Spielleistungen einer der großen, damaligen Überraschungsmeisterschaften gehen, als um die Repräsentationen des Ereignisses in der senegalesischen Presse. Im Kontext des Regierungswechsels im Senegal im Jahr 2000 sowie der ersten Enttäuschung über das neue Regime in der Folge, führte der Erfolg der Nationalmannschaft umgehend zum Versuch der Politisierung der Euphorie. Die Begeisterung für das Team brachte aber auch neue Symbole mit sich, die neue Männlichkeitsideale implizierten und sich zugleich von den spezifischen Charakteristika der *bul faale*-Bewegung unterschieden: Während die Farben der senegalesischen Nationalflagge die Arenen zurückeroberten, komponierten Journalisten und Fans ein neues nationales Heldenepos, dessen Idole die Nationalspieler waren; ein Epos von Aufstieg und Niedergang.

Die senegalesische Presse bejubelte im Zusammenhang des Afrika-Cups und der Weltmeisterschaften die senegalesischen Löwen der Nationalmannschaft als eine „Bande von Freunden und Brüdern“; der Star sei das Kollektiv. Die Mannschaft sei ein Team, das zwar zu feiern wisse, aber über alle Maßen hinaus professionell sei und sich durch Eigenschaften auszeichne wie Beweglichkeit, Lebendigkeit, Virtuosität, technische Intelligenz und physische Kraft. Die Spieler seien von „explosiver Energie“ und „seltener Klarsicht“ gezeichnet. Sie verfügten über eine starke Defensive und Disziplin sowie über taktisches Feingefühl. Ihr Drang zu siegen zeige, dass mithilfe harter Arbeit alles möglich sei. In ihren geradezu lyrisch anmutenden Preisungen der Nationalspieler beschworen Zeitungsberichte und Leserbriefe das Spiel der Mannschaft, dass Sorglosigkeit, Poesie und Charme verkörpere. Die Spieler zeichneten sich durch Freigiebigkeit, Seriosität, Eleganz, Majestät und Stolz aus; mit ihrer Würde und menschlichen Rivalität gäben sie dem Fußball seine „ritterliche Aristokratie“ zurück. Fußball sei eine „Lebensart“, als deren Verkörperung die erfolgshungrigen „Löwen“ galten. Und je mehr Siege die Mannschaft erzielen konnte, je weiter gingen die Vergleiche – bis dahin, dass die WM-Teilnahme zu einem entscheidenden Moment senegalesischer Geschichte stilisiert wurde und die Nationalspieler zu Helden der Nation: Die Mannschaft erinnere nicht nur an die Widerstandskämpfer gegen die französische Kolonialmacht sowie an die Soldaten, die an der Seite Frankreichs im Zweiten Weltkrieg gegen das nationalsozialistische Deutschland gekämpft hatten, sondern auch an frühere Staatsmänner wie den langjährigen Präsidenten Léopold Sédar Senghor oder an vorkoloniale Herrscher aus dem 16. bis 19. Jahrhundert, wie Sine Coumba Ndoffène Diouf (König von Sine im 19. Jh.), Lat Dior (König von Cayor, der 1886 gegen die französische Kolonialarmee kämpfte) sowie Koly Tenguéla (Gründer von Fuuta Tooro im 16. Jh.).³⁷

Die Lobpreisungen vereinen sich in einem Bild des Erfolgs, das zum Teil politisch ausgeschlachtet wurde, aber auch eine Vielzahl von Männlichkeitsidealen be-

³⁷ Die Beschreibungen sind senegalesischen Presseauszügen der Zeitungen *Le Soleil*, *Sud Quotidien*, *Le Quotidien* und *Walfadjiri* entnommen; ebenso die Angaben zu den Spielern im folgenden Absatz.

nannte, idealisierte und zelebrierte; Männlichkeitsideale, denen schließlich die Fußballspieler selbst nicht standhalten konnten. Bereits beim Afrika-Cup 2004 in Tunesien versagte die Mannschaft nicht nur sportlich, sondern vor allem auch durch das unsportliche Verhalten ihres Teamstars, Elhadj Diouf, bester afrikanischer Spieler im Jahre 2001, der gegenüber einem Schiedsrichter handgreiflich wurde; eine Sperre von sieben Monaten folgte. Das von Diouf gelebte – und zum Teil wohl auch bewusst zelebrierte – Bild blieb jedoch das des „bad-boy“, der – inzwischen in der englischen Liga – Schiedsrichter bespuckte, die Nacht vor einem wichtigen Qualifikationsspiel zur WM 2006 in einer Dakarer Disko verbrachte und schließlich auch noch in eine Schlägerei mit der Frau eines Teamkollegen verwickelt war. Sicherlich ist Elhadj Diouf ein Extrembeispiel der Mannschaft. Doch die sportlichen Leistungen der Nationalspieler insgesamt ließen zu wünschen übrig und Träume zerrinnen. Allein vom Schicksal gezeichnet war der Starspieler Khalilou Fadiga: Kurz vor Vertragsunterzeichnung beim AC Milano wurde ein Herzfehler festgestellt – mehrere Operationen und eine mühsame Suche nach einem Club folgten. Aber auch alle anderen Spieler taten sich schwer, sich in ihren Clubs durchzusetzen: Diouf selbst verbrachte – wenn er nicht gesperrt war – die meiste Zeit nach den Weltmeisterschaften 2002 in seinem neuen Team Liverpool auf der Ersatzbank, bis er schließlich zu Bolton Wanderers wechselte; ebenso Pape Bouba Diop – Torschütze der 1:0 beim WM-Eröffnungsspiel – bei Fulham. Und auch die anderen einstigen Stars, wie der beliebte Stürmer Henri Camara, der Verteidiger Salif Diao oder der mittlerweile zum Kapitän der senegalesischen Nationalmannschaft aufgestiegene Ferdinand Coly kamen entweder nicht zum Einsatz oder rutschten in die zweite Liga ab. Der Tiefpunkt war 2004 in Tunis erreicht; die Dakarer Tageszeitung *Le Quotidien* betitelte die Teilnahme am Afrika-Cup „le flop de l’année“ („der Flop des Jahres“)³⁸. Ein Kommentator resümierte: diese Mannschaft sei ohne Geist, ohne Feuer, ohne Siegesmoral, ohne Freude am Spiel und ohne Fantasie.³⁹ Die Spielerrealitäten der einstigen Nationalstars stellten das Heldenepos von 2002 infrage – und mit ihm die damit verknüpften Männlichkeitsideale. Junge Männer im Senegal mussten sich neue Idole suchen: Die Wahl fiel auf einen Sänger, Ndongo Lô. Aus einfachen Verhältnissen und immer bescheiden, widmete dieser seine Lieder bis zu seinem frühen Tod mit Anfang dreißig im Januar 2005 seiner Familie, seinen Freunden, den fliegenden Händlern der Stadt, den „débrouillards“ – die von ihm besungenen Männlichkeitsbilder waren aus seinem Umfeld gegriffen; mit seinen Liedern machte er sie zu Helden des senegalesischen Alltags.

³⁸ Sambe, Ndiassé, „Le flop de l’année. CAN 2004 de football“, *Le Quotidien*, Nr. 606, 31.12.2004, S. 14.

³⁹ Girardin, Dominique, „La grande dérive des ‘Lions de la Téranga’“, Leserbrief, *Le Quotidien*, Nr. 462, 09.07.2004, S. 9.

Schlussbemerkung

Männlichkeit ist immer im Plural zu denken; als eine soziale und kulturelle Praktik und als daraus entstehende Diskurse, die von ihren historischen und lokalen Kontexten abhängen und sich folglich voneinander unterscheiden, aber auch in sich selbst vielfältig und häufig ambivalent sind. Maskulinität im Fußball kann sich dieser inhärenten Vielschichtigkeit nicht entziehen. Die Arena des Fußballs bietet einen Fokus auf die Generierung von Maskulinitätsidealen, sie ist aber zugleich ein Prisma, das Brüche und Widersprüchlichkeiten deutlich macht. Und schließlich ist sie kein geschlossener Raum, sondern bewegt sich in kulturellen, sozialen und politischen Kontexten. Dies gilt auch für den Fußball in Afrika und speziell im Senegal. Fußball wird dazu genutzt, eigene Männlichkeitsvorstellungen zu zelebrieren, transformieren und neu zu definieren. Das Spiel mit dem runden Ball bleibt dabei jedoch nicht begrenzt auf die Seitenlinien des Fußballfeldes oder auf die Dauer des Spiels; es bietet vielmehr eine Plattform für unterschiedliche Identifikationsstrategien; eine Bühne für *bul faale*-Jungs, *Bad-boys*, Selfmademen, Ritter, Fußballlöwen und Nationalhelden.